

Gegen geistige Ueberfremdung

Autor(en): **Würth, C.E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 1: **Nationale Erziehung und Geschichtsunterricht**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-524861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schaft mit ganz anderer, leidenschaftlicher Anteilnahme aufstehen als heute, wenn es gilt, eine alte Stadt oder ein urtümliches Dorf in ihrer Eigenart zu bewahren, einem wilden Einbruch industriellen Willens in die lieblichste Natur einen Damm entgegenzusetzen.

Die grosse Frage, ob uns heute diese Jugend-Eroberung möglich ist, beschäftigt alle Heimatschützer. Denn an ihren Tagungen sieht man, trotz der zu lösenden Riesenaufgabe, immer die gleichen Gesichter. Und die Jugend huldigt dem Sport. Dar-

um rufen wir die Lehrerschaft, die Verständnis für uns besitzt, auf den Plan. Es ist eine herrliche Sache, Eidgenossen heranzubilden, die, auch wenn sie bescheidenen Standes sind, doch so viel Ideal im Herzen tragen, dass sie eifersüchtig über das „geliebte Antlitz des Vaterlandes“ wachen. Und darum lässt die Schweizer Schule den Heimatschutz nicht im Stich; dessen sind wir ganz gewiss!

Luzern. Red. A. Aufdermaur,

Obmann des Innerschweiz. Heimatschutzes.

Gegen geistige Ueberfremdung

Wenn wir gegen geistige Ueberfremdung der Schweiz Stellung nehmen, so haben wir keineswegs die Absicht, Lehrer und Schüler unseres Volkes an einer gewissen Aufgeschlossenheit gegenüber allem Guten — woher es kommen mag — zu hindern. Was wir hier bekämpfen, das ist einfach die Aufnahme und Weitergabe von fremdem Gedankengut, welches an sich wertlos ist, und von solchem, welches zwar an sich gut sein mag, der Umstände wegen aber von unserm Volke nicht verdaut und nutzbringend angewandt werden kann.

Ist es doch mit dem Geniessen von geistiger Fremdkost ähnlich wie mit der Mode: Man will einfach haben, was auch andere besitzen. Ob's zu einem passt oder nicht, danach fragt man nicht. Wo die ökonomische Lage eine sachliche Konkurrenz nicht ermöglicht, da greift man zu billiger Ersatzware. Die oft geradezu naive Aufnahmewilligkeit unseres Volkes gegenüber geistiger Fremdkost beruht psychologisch auf durchaus ähnlichen Erscheinungen wie seine bedauernden Urteilslosigkeit in Bekleidungsfragen.

Wir werden der geistigen — neben der wirtschaftlichen — Ueberfremdung nur dann Herr, wenn wir sie grundsätzlich mit vermehrter Geschmacksbildung für gesunde Persönlichkeits- und Selbstän-

digkeitspflege im Volke in Beziehung bringen. Die Schweiz ist es ihren demokratischen Ueberlieferungen schuldig, dass sie ihren Kampf gegen geistige Ueberfremdung auf diesen Boden stellt und sich eben gerade dadurch von der Stellungnahme anderer Staaten zum nämlichen Problem unterscheidet. Das heisst: wir wenigstens sollen und wollen es wagen, auf den einseitigen Appell an die Interessen der eigenen Rasse zum voraus und auf der ganzen Linie zu verzichten, indem wir gleich den ganzen Menschen ins Auge fassen und unsern jungen Leuten sagen: In unserm Kampfe handelt es sich keineswegs um die Ablehnung fremden Kulturgutes, sondern einfach darum, dass wir uns um Kitsch (und dazu gehört jedenfalls ein ziemlicher Teil der Kioskliteratur) zum voraus nicht befassen, dasjenige aber, was an wirklichen Werten an uns herantritt, auf eine Art und Weise in uns aufnehmen, die unsern Blick wirklich zu weiten und unsern Persönlichkeitswert tatsächlich zu vertiefen und zu veredeln vermag.

Dabei werden wir freilich an dem aufrichtigen Bekenntnis nicht vorbeikommen, dass auch im Inland Literatur „fabriziert“ wird, an welche unsere Jugend ihre Aufmerksamkeit ebenfalls nicht verschwen-

den darf, weil auch diese ihrem edlen Gemüt fremd ist, wenigstens fremd sein sollte. (NB. Es wäre die vornehme Aufgabe eines Literaturphilosophen vom Fach, die Frage der verbotenen und gebotenen Bücher einmal grundsätzlich in das Blickfeld der werdenden Persönlichkeit zu stellen und sich darüber in unserm Organ zu äussern.) Zugleich sei aber — auch im Hinblick auf unsere eigene Massensliteratur — auf die verbildende Seite des Zuviel- und des Zuvielerlei-Lesens hingewiesen. Denn wenn wir am Fremden wirklich nur das treffen wollen, was an ihm objektiv der Ablehnung würdig ist, dann müssen wir den Mut haben, die schwachen Seiten auch unseres eigenen Schrifttums mitzubehören, da sie ja in einem gewissen Sinne selbst zu Wegbereitern für eine gewisse ausländische Oberflächlichkeitsliteratur geworden sind. Ja, die heute besonders aus wirtschaftlichen Gründen so stark angegriffenen Sensationsprodukte des Auslandes „ziehen“ vor allem darum, weil ihnen die Geschmacksverbildung im Inlande den Boden vorbereitet hat. Man braucht bei dieser Bemerkung nicht nur an das ethisch direkt Anfechtbare zu denken, sondern möge sich herzlich der Tatsache bewusst werden, dass auch in unserer inländischen Presse viele Klischeeartikel stehen, die dem Volke keine wirksame Anleitung zum geistigen Verarbeiten der Zeitereignisse zu bieten vermögen. Wenn nun aber unsere eigenen Zeitungsprodukte vielfach an der Oberfläche schwimmen, so erkennt eben das Volk keinen tiefgreifenden Unterschied zwischen ihnen und den sie konkurrenzierenden Auslandszeitungen. Es fragt darum nur mehr dem Nervenkitzel nach, wobei die reich illustrierten und leidenschaftlichen Auseinandersetzungen der Fremden leicht den Vorrang erkämpfen. Viele von uns finden zwar die Interesseumstellung von der blossen Neuigkeitspresse zur geistig kritischen Literatur auch im Inland je länger je mehr. Aber es sind doch nicht alle! Manche halten sich für geschäftliche Zwecke nach wie vor ihr

Lokalblatt und holen nebenbei ihre persönliche Anregung bei irgend etwas „Zügigem“, das ihnen aus dem Ausland zugeschickt wird. Dass aber, wenigstens in ernstgesinnten Kreisen, doch bereits etwelche Grenzen gezogen werden, das zeigt sich nicht zuletzt in unserm katholischen Volke, welches gewisse Gleichschaltungsversuche auch in der religiösen Literatur des Auslandes durchaus beachtet und abgelehnt hat, in einem Masse, dass man da und dort einen Teil der Kalender- und Zeitschriftenauflagen bereits in einer speziellen Schweizerausgabe zu drucken begann, um das einträgliche Geschäft nicht ganz zu verlieren.

Bezüglich dem Radio haben wir den Eindruck, dass die Wirkung gewisser ausländischer Tendenzreden auf unser Volk bereits im Abflauen begriffen ist. Man fühlt doch weitherum das Gekünstelte des aufgewendeten Pathos. Schlimmer steht es mit dem Einfluss der „Tam-Tam-Musik“, die aber bekanntlich nicht nur vom Ausland her, sondern auch im Inland in heissem Kampf mit dem Lied der Heimat steht. Dass die Couplet-Literatur gewöhnlich im Auslande gedruckt wird, dessen haben wir uns entschieden weniger zu schämen als der Tatsache, dass wir es im Lande herum erst in bescheidenem Masse zu echt schweizerischen Unterhaltungsabenden gebracht haben. Die neuesten Theaterkrawalle mahnen deutlich: Schweizer, lasst eure Bühne nicht zum Kriegsschauplatz von Zeitbewegungen werden, deren Ausgangspunkt und Ziel zum voraus auf das Ausland weisen!

* * *

Durch Schulung oder Erfahrung gereifte Leute fühlen übrigens bald, dass weder unser Land, noch die Welt überhaupt am Kitsch gesunden können. Alles Abenteuerliche ist Saisonartikel. Der Ueberdruss daran kommt von selbst, wenn der Geist planmässig geformt und des Lebens Pflicht mit Eifer geübt wird. Studierende, die sich gerne mit ausländischer Tagesliteratur beschäftigen, braucht man nur zu einer sachlichen Besprechung

über die auf diese Weise aufgenommenen fremden Ideengänge einzuladen. Wenn man ihnen dann zeigt, wie einseitig und wie wenig geordnet sich diese gewöhnlich präsentieren und welche tiefgreifenden Schwierigkeiten ihrer Verwirklichung in unserm Lande gegenüberstehen, dann ist einem jungen Schweizer bald die Ueberzeugung beizubringen, dass er doch besser auf möglichste Konsolidierung seiner zukünftigen Existenz hinarbeite als seine Kraft an unreife Utopien zu verschleudern. Dazu muss freilich auch noch etwas Positives kommen: nämlich eine väterlich mitarbeitende Klärung der Ideen, welche der junge Mann aus der Lektüre und aus selbstgemachten Beobachtungen und Erfahrungen in sich aufgenommen hat. Ja, man muss die jungen Herren direkt nötigen, die Philosophie, welche sie hören, in die Perspektiven der Gegenwart hineinzustellen. Dabei darf man freilich nie überrascht sein, wenn sie noch nicht einsehen, dass die Ordnung von der Philosophie herkommen muss und nicht vom Leben selbst kommen kann. Im Gegenteil: Diese Einsicht kann ihnen naturgemäss nur mit Geduld beigebracht werden, dies um so mehr, als es bei solchen Auseinandersetzungen oft nicht nur Vaterlandsfremdes, sondern auch Glaubensfremdes zu sichten und zu klären gibt. Es dürfte in jedem Professorenkollegium Persönlichkeitengeben, die sich auch bei einer freien Aussprache ihrer Position sicher fühlen und selbst ein leidenschaftlich gesprochenes Wort mit Ruhe anhören können. Vergesse man doch nie, dass schliesslich selbst die beste, aber unverdaute und unverarbeitete Theorie in einer jugendlichen Seele zum „Fremdkörper“ werden kann, wenn man einem solchen Menschen nicht zeigt, wie er sich Ideen „assimilieren“ kann.

Ferner wollen wir uns darüber klar sein, dass sich auch die Eigenart unseres schweizerischen Staatswesens unter fremden Einflüssen gebildet hat. Nicht zuletzt die Französische Revolution brachte Richtlinien in unser staatliches Geschehen,

die mehrmals umgebogen werden mussten, ehe sie sich mit unserm Nationalcharakter einigermaßen in Einklang zu bringen vermochten. In unserer Landesgeschichte haben sich nicht nur unreife junge Leute, sondern auch Männer, denen die Uebersicht nicht mangelte, oft unschweizerischen Einflüssen gebeugt. Was wunder, wenn die gegenwärtige Krisenzeit einen Teil unserer Jugend ebenfalls auf Hilfe — woher immer sie kommen mag — hoffen lässt, zumal man am Nahen das Allzumenschliche immer leichter sieht als an jenem Fernen, das sich uns nur in abstrakter Form vorstellt. Selbstverständlich braucht die Herausschälung des guten Kerns der echten Schweizerart in solchen Zeitläufen, wie wir sie jetzt durchmachen, nicht nur beim jungen Menschen, sondern auch beim Lehrer eine ungewöhnliche Geistesarbeit. Wer sich als Erzieher dieser Arbeit nicht zu unterziehen vermag, der sei nicht überrascht, dass sie auch von seinem Schüler nicht geleistet wird.

Auf diesem und jenem Gebiete lässt sich dem strebsamen Jüngling und der kunstliebenden Tochter auch erklären, auf was für innern und äussern Gründen der auffallende Vorrang des Auslandes auf den sie interessierenden Gebieten aufgebaut ist, wobei es oft unschwer zu beweisen ist, dass unser eigenes zufälliges Manko durchaus keine Unehre bedeutet und durch Qualitätsleistungen auf andern Gebieten wieder wettgemacht wird.

Wenn es aber den einen oder andern jungen Menschen ins Ausland treibt, dann soll er wenigstens Achtung auch vor der Heimat in die Fremde mitnehmen. Für etwelche Abkühlung des Dranges in die Weite wird das Ausland schon selbst sorgen. Der persönliche Kampf um einen Platz an der Sonne, welcher dem Schweizer auch in der Fremde nicht erspart bleibt, macht ihn von selbst sachlicher und aufgeschlossener auch gegenüber dem, was ihm einst das Vaterland Nützlich und Grosses ins Leben mitgegeben hat. Ja, es ist nicht ausgeschlossen, dass er gerade vom

Ausland auf Vorteile der Heimat aufmerksam gemacht wird, die er darum nicht beachtete, weil er mitten drin stand. Mir selbst ist es unvergesslich, wie uns einst ein Holländer — Prof. P. de Langen-Wendels O. P. — erklärte, warum ihm gerade seine Schweizer-Doktoranden besonders ans Herz gewachsen seien. Er brachte uns dabei gewisse Vorzüge der Schweizer Mittelschule und der Schweizer Erziehung zum Bewusstsein, Vorzüge, die wir aus eigener Einsicht wohl niemals genügend hätten würdigen können. Aus eben diesem Erlebnis heraus möchte ich vor allem unsere Mittelschullehrer ermuntern, gelegentlich einen hochstehenden ausländischen Autor zu den jungen Schweizern über die Schweiz sprechen zu lassen. Man kann auch von der Kritik Aussenstehender lernen, namentlich wenn der Lehrer fähig ist, sie in sachlicher Weise auszulegen und den jungen

Leuten zu erklären, was für Folgerungen sie aus den Aussetzungen zu ziehen haben.

Endlich dürfen wir nicht vergessen, dass es Zeiten gab, in denen man — schon der Fremdenindustrie wegen — in unserem Lande den Dienst am Ausländischen allzu einseitig in den Vordergrund des jugendlichen Interesses stellte, Zeiten, in denen man selbst das Beste von unserm Volkstum weniger aus Idealismus denn aus blossen Geschäftsrücksichten den Ausländern zur Schau stellte. Führen wir darum auch unsere Geschäftsfreundlichkeit gegenüber den Fremden wieder mehr auf „die goldene Mitte“ zurück. Wir werden so die Achtung der Ausländer, aber auch die Achtung unserer Jugend vor dem eigenen Volkstum am ehesten zurückgewinnen.

St. Peterzell. Dr. C. E. Würth, Pfarrer.

Schriften zur nationalen Erneuerung

Max Huber: *Grundlagen nationaler Erneuerung*. — Schulthess & Co., Zürich 1934. Fr. 2.80.

„Vom Wesen und Sinn des schweizerischen Staates“, „Evangelium und nationale Bewegung“: so lauten die Titel zweier Vorträge, die Prof. Dr. Max Huber, der frühere Präsident des Internationalen Gerichtshofes im Haag und jetzige Vorsitzende des Internationalen Roten Kreuzes, vor der akademischen Jugend gehalten hat. Ein wirklich Weiser hat hier vom festen Standpunkt der christlichen Weltanschauung und einer starken Volks- und Heimatliebe aus wahre und darum tiefe Ideen über Wesen und Sinn unserer Eidgenossenschaft und ihre Erneuerung aus dem Geiste lebendigen Christentums dargelegt. Einige Grundgedanken aus der wegweisenden Schrift formuliert der verehrte Verfasser in einem Beitrag dieses Heftes der „Schweizer Schule“. Er stellt der abstrakten individualistischen Staatslehre des 18. und 19. Jahrhunderts die ursprüngliche Idee vom Vaterland gegenüber: „Wir sind in unsern Staat hineingeboren; wir haben ihn nicht gemacht, sondern von den Vätern geerbt.“ Darum ist das Leben des Staates die Tradition, die eine „immanente Vernünftigkeit“ besitzt, „zu der wir nur unter strengster Selbstkritik uns in Widerspruch setzen dürfen“. Aus dieser Auffassung des Staates wächst auch die lebendige Verantwortung der heutigen Eidgenossen als „Treuhänder der vergangenen und der kommenden Generationen“. Als Wesentliches der

schweizerischen Staatsstruktur erkennt Max Huber den „föderalistischen Aufbau des Bundes und die weitgehende kommunale Freiheit innerhalb der Kantone“, ohne die „aus einem eigenartigen kleinen Staat ein seelenloser Kleinstaat“ würde. Diesem Staat, der auch die moralische Macht der Volksgemeinschaft verkörpert, steht der Mensch mit seiner unsterblichen Seele gegenüber, „einem höheren Willen als dem Gebote des Staates verantwortlich“. Mehr als andere Erneuerungsschriften erkennt die Hubersche den Wert einer richtig verstandenen und geformten schweizerischen Demokratie, die vor allem auf dem Föderalismus beruht. Aus der Idee der politischen Nation erhebt sich der Mahnruf zum gegenseitigen Sich-verstehen in der „Treue zu eigenem kraftvollen Wesen und der Achtung fremden, verständnisvoll erfassten Wesens.“ Das Verhältnis des Einzelnen zu Staat und Volk ist für Max Huber letztlich eine religiöse Frage. Der Staat ist ihm „Mittler zwischen Gott und Mensch“. Diesen Gedanken führt besonders der zweite Vortrag lichtvoll und mit religiöser Wärme aus. Das Grundmotiv ist auch hier die Feststellung: „Seit es Christen und eine christliche Kirche gibt, ist der Staat, dessen Autorität die Kirche immer bejaht hat, mit seinem Anspruch auch die Gewissen zu binden und damit seinen Totalitätsanspruch zu erheben, in Frage gestellt.“ Möchten doch immer mehr Eidgenossen die christliche Grundlage des politischen Denkens und Handelns